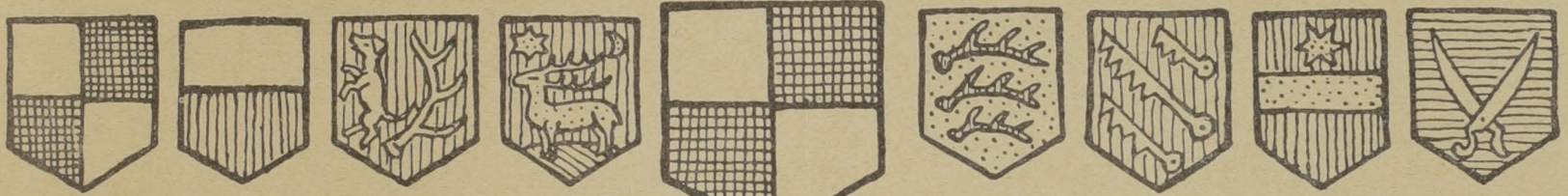


ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN- ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

NUMMER 8

Hechingen, 30 Dezember 1933

2. JAHRGANG

Krankengeschichte eines Zollergrafen aus dem Jahre 1599

Von Irene Wiedel-Senn

Bei meinen bibliographischen Forschungen fand ich folgende Krankengeschichte eines Grafen von Zollern aus der Zeit der Türkenkriege, — 1599 — den namentlich festzustellen (Stillfried, Zingeler) mir leider nicht gelungen ist. Sie ist entnommen aus Tobias Kober's „Observationum medicarum castrensiurn hungaricurn Decades Tres. In usum publicum hoc tempore recusae cum indice et praefatione Henrici Meibomii“ (Helmstedt & Gardelegen, F. Lüderwald, 1685, 4^o, X u. 61 u. 56 u. 50 u. 10. S.) und zwar der „Decas Tertia, Suevica“, S. 47—50.

Kober, Arzt und Dramatiker, stammte aus Görlitz, studierte in Leipzig und Helmstedt, wo er 1595 zum Doktor promoviert wurde. Er war Feldarzt in Ungarn bei der Armee Kaiser Rudolfs II. und verfaßte darüber 1605 oben genannte Seuchengeschichte. Ich gebe ihren hohenzollerischen Anteil, der in dem stark verschnörkelten, an Metaphern reichen Latein jener Zeit gehalten ist, in Folgendem in aufgelöster, etwas freierer Form wieder. Über Kober vergleiche die „Allgem. dtsh. Biographie“, 16. Bd., 1882, S. 359/60.

„Observatio X.“

Der ausgezeichnete und wohllede Graf von Zollern, zur Zeit der schwäbischen Legion des Herzogs [Joh. Friedrich] von Morspurg [Moehrsburg] zugeteilt, an Alter und Gestalt gleich blühend — er neigte etwas zum Zorn —, wurde, als er auf dem zweiten Flußarm [der Donau] an den Iden des Juli [15]99 auf dem selben Schiff, mit dem ich zum Lager zurückkehrte, von Wien nach Strigonium [Gran] herabkam, von einem dauernden gefährlichen Kopfschmerz heimgesucht. Ich selbst fühlte, als wir uns eben Bosonium [Breßburg] näherten, einen reichlich lästigen Schnupfen, der jedoch, bevor ich das Fahrzeug bestieg, wieder vollkommen verging. Da aber wegen der großen Last des Geldes, das in einigen Tonnen mitgeführt wurde, das Fahrzeug tiefer unter die Wasserlinie gedrückt wurde, und die Schiffsjauche allmählich durch die vernachlässigten Ruderspalteln in das Innere floß, stellte ich alsbald fest, daß jene widerliche, pestilenzartige Ausdünstung die Ursache unserer Belästigung sei. Dieses um so mehr, als das Fahrzeug gegen die Unbilden des Wetters mit Latten bedeckt war, und, nicht ohne Schaden, eine freie Atmung ausschloß. Andererseits war der Graf den Ausdünstungen, gegen die er besonders empfindlich war, reichlich ausgesetzt. Da über ein allmähliches Zunehmen der Kopfschmerzen geklagt wurde und man auf Schiffskost und trübe Weine angewiesen war, befürchtete ich, daß der Katarrh sich alsbald auf die Eingeweide werfen und er von einer langdauernden Diarrhoe befallen würde. Denn er war am Brandenburgischen Hofe erzogen worden und an solche

lediglich zum Hungerstillen bestimmte Speisen wenig gewöhnt. Er versprach dann, bei erster sich bietender Gelegenheit ein Heilmittel gebrauchen zu wollen, um mit Rücksicht auf seine schon reichlich geschwächte Gesundheit einer Verschlimmerung seines Leidens vorzubeugen. Aber kaum hatte er den ersten Schritt ins Lager getan, kehrte er, ich weiß nicht durch welche Dienstgeschäfte in Anspruch genommen, auf dem schnellsten Wege mit schwer geschädigtem Darm nach Wien zurück. Als bald von dort mit einem unzureichend ausgerüsteten Kahn zum Lager zurückkehrend, brachte er soviel Energie auf, daß er nach nicht langer Zeit und durch Anwendung der verschiedensten Heilmittel sich dem nahen Tode entreißen konnte. Als ich nach kaum 7 Tagen das Lager durchschritt, sah ich den Herrn Grafen, den ich kurz vorher blühend und kräftig verlassen hatte, durch bleiches und fahles Aussehen verändert. Ich war betroffen, da er nach dem Gesichtsausdruck kaum zu erkennen war, eher nach der Gestalt. Es war ein geradezu hippokratisches Gesicht mit hohlen Schläfen und Augen, spitzer Nase, blassem Mund. Sein Körper zeigte eine derartige Schwäche, wie sie nur eine überaus heftige, durch dauernde Schüttelfröste verstärkte Diarrhoe verursachen konnte. Als der Graf mit dieser Schwäche den Marsch antrat, riß es ihn tüchtig zusammen, da er infolge von durchschnittlich 30 Entleerungen am Tage entkräftet und durch starke Koliken, die mit derselben Heftigkeit nachts eintraten, beunruhigt wurde. Zunge und Kehle wurden rau und verunreinigt, aber alles zusammen betrachtet, eher durch vieles und hastiges Trinken von unsauberem Wasser, als aus anderen Gründen. Er neigte, wie schon oben gesagt, zum Zorn und deshalb zur Ungeduld, so daß er sich zweifellos hätte gehen lassen, wenn er nicht durch sein großes Übel, zwar spät belehrt, gelernt hätte, vorsichtiger zu handeln. Vor Allem untersagten wir ihm deshalb ernstlich jeden kalten Trunk, verordneten indeß einfach von Zeit zu Zeit einen Trunk Stahlwassers, das nämlich fade schmeckt, in der Überlegung, daß ein Mensch seiner geistigen Veranlagung nicht der Norm des Polyklet anzupassen ist, da er allzu schnell aufbraust und in einem schon völlig aufgeregten Körper die Flammen des Zornes keinesfalls angefaßt werden dürfen. Teils durch Nachsicht, teils durch Anpassung beseitigten wir allmählich einen Schaden nach dem andern, bis wir durch Anwendung und Verabreichung von Heilmitteln, die bei Diarrhoe gebräuchlich sind, schließlich, wenn auch langsam, das, was wir wollten, erreichten. Der Graf führte nun in den folgenden Jahren die Reiterschwadron nicht ohne Ruhm. Er nahm seine schwankende Gesundheit ernster, indem er sich nicht solchen Anstürmen aussetzte oder doch schon bei leichteren Beschwerden den Arzt zuzog.

Scholia.

Niemand wird sich darüber wundern, daß diesen edlen Grafen von Zollern infolge der Schiffsjauche solch schwere Krankheitsercheinungen befallen haben. Denn die große Erfahrung der Sachverständigen bestätigte sich, daß fast keiner von denen, die auf ringsum abgedeckten Schiffen fuhren und dort länger zu leben gezwungen waren, Krankheit und Tod entgangen ist. Denn als ich selbst im Jahre [15]96 den Herrn von Trautmannsdorff auf einem bedeckten Fahrzeug 2 Tage lang begleitete und im Jahre [15]98 durch Regen gezwungen auf dem mit bequemen Lagern eingerichteten Schiffe übernachtete, befand ich mich nicht anders, als wenn ich einem dreitägigen Weintaumel hingegeben, Tag und Nacht schlaflos zugebracht hätte. Denn es ist unvermeidbar, daß das Schiffswasser auch bei sorgfältig abgedichteten Schiffen sich allmählich ansammelt und dann, allmählich unter der Lattendecke faulend, einen üblen und dem menschlichen Leben höchst schädlichen pestilenzartigen Dunst von sich gibt. Denn

daher stammen die Ursachen des Übels und der Erkrankungen. Es ist nämlich jener üble Geruch des faulenden Wassers mehr als irgend etwas anderes gesunden Menschen zuwider und lästiger, als man glauben möchte, zumal jene Fäulnis der trüben, morastigen Donau mit einer besonderen Bösartigkeit sich steigert. Hinzu kommt noch, daß in jenen ringsum abgedeckten Schiffen durch die eingeschlossene Luft und die starken Ausdünstungen Schnaken, Wanzen und Scharen ähnlicher Fäulnisliebhaber in Erscheinung treten. Sie können die Gesunden auf ein mehr oder weniger langes, oft sogar zum Tode führendes Krankenlager werfen. Doch darüber ist in Obigem gesprochen. Fassen wir uns zum Schluß zusammen: indem wir den Allerhöchsten inständig bitten, er möge auch in Zukunft zur Ehre seines allerheiligsten Namens als Beschützer und Rächer des vergossenen Christenblutes über diesen Unternehmungen im Orient und Occident schweben.

Denn in der Seele leuchtet das Schöne.“

Johannes de Pay, fürstl. hohenzoll. Hofbaurat, Sigmaringen

Von B. de Pay - Frankfurt

Das malerische obere Donautal mit seinen vielen, abwechslungsreichen Naturschönheiten birgt auch eine Fülle ansehnlicher Bauwerke aus allen Zeiten der Landesgeschichte, Ruinen einst stattlicher Burgen, schöne Klöster und Schloßbauten, von denen die fürstliche Residenz Sigmaringen wohl die architektonisch wertvollsten Schätze aufweist. Das auf steilem Felsen, 36 Meter über der Donau stehende, das Tal beherrschende Schloß, hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Erweiterungs- und Umbauten erfahren. Der neueste Teil des Sigmaringer Schlosses wurde nach dem im Jahre 1893 erfolgten Brande im Ostflügel unter der Regierung des Fürsten Leopold von Hohenzollern von dem fürstl. Hofbaurat Johannes de Pay errichtet. Die Aufgabe war hier keine leichte, da das Schloß, welches in der Hauptsache im elften Jahrhundert entstanden ist, einfache architektonische Formen aufweist, denen der Neubau sich einerseits anpassen mußte, während andererseits das Äußere eines Fürstensitzes würdig sein sollte. In dem zur Ausführung gelangten Entwurf de Pay's, für welchen die beim Abbruch der beschädigten Außenmauern aufgefundenen Architekturteile eines früheren Baues aus dem Beginne des 17ten Jahrhunderts in den Formen der deutschen Renaissance zu Grunde gelegt wurden, hat jene Aufgabe eine glückliche Lösung gefunden.

Ein anderer monumentaler Bau ist die, gleichfalls unter dem Fürsten Leopold, von de Pay in italienischer Renaissance erbaute fürstliche Grufkirche zu Hedingen bei Sigmaringen, anschließend an den Chor der ehemaligen Klosterkirche. Es ist ein stolzer, hochstrebender Zentralbau mit drei Apsiden und einer Kuppel; das Äußere von imponierender Wirkung, das Innere dem Charakter einer Begräbniskirche durchaus entsprechend. Auch zu dem Umbau der schlichten Kirche mit einem freistehenden Turm liegen Entwürfe von de Pay vor, von denen bis jetzt nur die Westfassade zur Ausführung gelangte.*

Von de Pay's Hand stammen auch die Entwürfe zu einer Anzahl zur Ausführung gelangter Denkmäler: Für Kaiser Wilhelm I. und für den Fürsten Carl Anton von Hohenzollern in Sigmaringen, für den König Karl und die

Königin Olga von Württemberg, sowie zu den Kriegerdenkmälern von 1870/71 bei Wörth und Lichtenberg, zu einem Tabernakel in der Katholischen Kirche in Sigmaringen. Ferner Entwürfe zum ausgeführten Elektrizitätswerk, sowie zum Umbau des Palais der Fürstin Mutter in Sigmaringen und zu den Umbauten der fürstlichen Landhäuser zu Inzigkofen und Krauchenwies, wie auch der St. Georg's Säule daselbst.

Im fürstlichen Archiv befinden sich von der Hand de Pay's eine Reihe von architektonischen Entwürfen und von wundervollen Aquarellen; letztere teils von Skizzen zu Entwürfen von Fassaden wie auch von Interieurs, teils als Studien von seinen Kunstreisen. Schon als junger Architekt bekam er von der Königin Olga von Württemberg, einer Schwester des Zaren von Rußland, den Auftrag, eine Serie fabriger Interieurs aus dem Stuttgarter Residenzschloß anzufertigen, welche von der Königin an den Zarenhof weitergegeben wurden.

Johannes de Pay war ein äußerst begabter Architekt, über welchen anlässlich einer in seinem Todesjahre 1899 im Württembergischen Kunstgewerbeverein zu Stuttgart stattgefundenen Erinnerungsausstellung seiner architektonischen Pläne von teils ausgeführten, teils projektierten Bauten und Denkmälern, sowie von Aquarellen, in dem in Stuttgart erscheinenden „Neuen Tagblatt“ berichtet wurde, daß die ausgestellten Arbeiten eine Fülle von Talent, gründliche Fachkenntnis, besonders auf dem Gebiete der Renaissance, und reiche Mannigfaltigkeit in der Formbildung bei großer Schaffenskraft bekundeten. Sowohl als Architekt, wie als feinfühligem Zeichner und Aquarellist verdiente er in weiten Kreisen bekannt zu werden.

Johannes de Pay wurde am 1. November 1844 zu Cannstatt als Sohn des späteren Baurats Vincenz de Pay geboren und starb am 19. Mai 1899 zu Sigmaringen. Er entstammt einer alten Künstlerfamilie. Von einem seiner Vorfahren, Johann de Pay 1609—1660, einem Schüler von Van Dyk, befinden sich heute noch einige wertvolle Gemälde in bayerischen Museen und Kirchen. Von diesem Vorfahren stammen auch die schönen Altarbilder in Riedlingen, wo die Familie durch Generationen ansässig war. Johann de Pay wurde für seine künstlerischen Leistungen von Kaiser Maximilian im Jahre 1649 der Künstleradelsbrief verliehen.

Johannes de Pay erhielt seine Ausbildung als Architekt auf dem Polytechnikum, der späteren Technischen Hochschule zu Stuttgart, bestand seine höhere Staatsprüfung im Jahre 1866, die zweite im Jahre 1872 und bildete sich zwischen diesen praktisch bei dem fürstl. Fürstenbergischen Hofbau-

* Anmerkung: Zu dem fürstl. Mausoleumbau sei noch ein Wort Jak. Burckhardt's, des berühmten Verfassers der „Renaissance“ und des „Cicerone“, in Basel erwähnt, das er am 2. April 1884 an de Pay schrieb: „Ihren Entwurf zur hochfürstl. Grufkirche in Hedingen kann ich nach genauer Erwägung vollkommen billigen. Von innen ist der Blick aus der alten Kirche in die neue höchst wirksam. . . In ganz Süddeutschl. wird kaum irgend eine Kirche von dieser reizenden Kontur vorkommen“. (Besitzer M. de Pay, Bonn).